

Kunst als Spachtelmasse

© Michael Kröger 2023

Es reiche, so hat einmal der kürzlich verstorbene renommierte Kunsthistoriker Martin Warnke formuliert, wenn man nur einmal in seinem Leben eine Fragestellung entdeckt habe, die eine/n nicht mehr loslasse. Etwa die Frage: worin besteht eigentlich für mich die *Relevanz von sozialer Aufmerksamkeit* - für mich, für die Anderen und für Anderes? Offenbar hängt eine nicht unwichtige Praxis von Kunst davon ab, ob es uns gelingt, die Ebenen historischer Begriffe mit der Tiefe gegenwärtiger Reflexion zu kreuzen.

Nichts ist heute so einfach und zugleich so schwer wie einen Ausdruck für unsere Zeit zu finden. *"Ich versuche Gesten zu entwerfen, die in unserer Zeit eine gewisse Resonanz haben."* Äußerte zwar gerade Nicole Eisenmann in einem Portrait in der ZEIT. Hand aufs Herz: Wer will heute - immer noch, überhaupt, wieder - AnsprechpartnerIn für die Gegenwart sein? Künstlerinnen sind heute immer weniger avantgardistische Genies / SiegerInnen als vielmehr aufmerksame SozialassistentInnen und digitalaffine AnimatorInnen.

Das Mantra vieler heute Kuratierender lautet heute **Aushandeln**. Wenn Kreativität heute schon als Last empfunden wird - wohin dann aber mit der alten Lust am Verwandeln und Transformieren? Wo Kunst früher zum finalen Werk degradiert wurde, soll heute offene KOMMUNIKATION werden, die sich insoweit zerstört, dass wir neue Möglichkeitssinne ausbilden. Nicht alles *muss* heute - wie bisher - nach Kunst aussehen, die nach hoher Kunst aussieht. Zuhören können, etwas geschehen lassen, Beliebigen in Frage stellen. Es reicht schon, wenn wir unsere permanent zu hohen Erwartungen an Kunst etwas herunter dimmen können.

"Kunstgeschichte ist ein Säurebad. Mislungene Werke zersetzt sie; gelungene schwimmen obenauf." (vgl. Kolja Reichert, *Kann ich das auch? 50 Fragen an die Kunst*. Stuttgart 2022). Was aber genau heißt hier *obenauf*? Heute, einer Gegenwart, in der wie aus einem Nichts alles möglich, also eben *auch anders möglich* ist, erwarten wir geradezu, dass sich die Maßstäbe dessen, was wir als Kunst verstehen, sich ständig erweitern. KünstlerInnen, so Reichert, brauchen Ehrgeiz und Bescheidenheit, eine Mischung aus Anspruchsdenken und Lust am Scheitern, um *anders* und nicht immer *neu* fortzusetzen. Die besonders seit der Renaissance gepflegte Idee der *Unsterblichkeit* ist heute einem Kollektivkonzept gewichen: *Nachhaltigkeit* so lautet deren ökologisch reduzierte Version.

Auffällig ist heute, dass wir - weniger als noch vor einigen Jahren - die Rolle der KünstlerIn relativieren als vielmehr die Maßstäbe, die uns erlauben zwischen *gelungen* und *gescheitert* zu unterscheiden. Gelungene Kunst wäre eine Form, die eine Frage aufwirft, deren Antwort wir nicht unbedingt kennen (wollen). In der italienischen Kunsttheorie des XVI. Jahrhunderts existiert der schwer übersetzbare Begriff *vezzoso*, den man mit *verspielt*, *lieblich*, *kokett*, *lustvoll* wiedergeben könnte. Ein Begriff, der nur zwischen den Zeilen auf Zweideutiges zu verweisen scheint. Heute fehlen uns solche oszillierenden Begriffe, die irgendwo dazwischen angesiedelt sind. Etwas, was heute nicht selten in Ausstellungen anzutreffen ist, ließe sich, wenn überhaupt, als Erfahrungen des Hybriden kennzeichnen: als Konzentration mit einer Art Mühelosigkeit, Zerstreuung mit einer Form

von Nachdenklichkeit, Großzügigkeit mit einer Tendenz zur Verwirrung. "Das Leben ist keine Spachtelmasse, die rasch verarbeitet werden muß, weil sie einem sonst wegtrocknet. Monet mußte keine Blume sein um Blumen zu malen. Es geht in der Kunst auch darum, Dinge in die Welt zu bringen, die es sonst nicht gäbe. " (Sven Regener / in: SZ Magazin 31. März 2023, S. 23) .

Sagen wir es mal so: Das Unbekannteste der Kunst ist nicht selten das Übersehene. Ob man dabei zu einer/m Anderen wird, ist abhängig von der Relevanz des Dargestellten.